

Weihetag der Lateranbasilika

9. November 2025

(Der 32. Sonntag im Jahreskreis entfällt)

1. Lesung: Ezechiel 47,1–2.8–9.12

1 Dann führte er mich zum Eingang des Tempels zurück und siehe, Wasser strömte unter der Tempelschwelle hervor nach Osten hin; denn die vordere Seite des Tempels schaute nach Osten. Das Wasser floss unterhalb der rechten Seite des Tempels herab, südlich vom Altar. 2 Dann führte er mich durch das Nordtor hinaus und ließ mich außen herum zum äußeren Osttor gehen. Und siehe, das Wasser rieselte an der Südseite hervor. [3 Der Mann ging nach Osten hinaus, mit der Messschnur in der Hand, maß tausend Ellen ab und ließ mich durch das Wasser gehen; das Wasser reichte mir bis an die Knöchel. 4 Dann maß er wieder tausend Ellen ab und ließ mich durch das Wasser gehen; das Wasser reichte mir bis zu den Knien. Darauf maß er wieder tausend Ellen ab und ließ mich hindurchgehen; das Wasser ging mir bis an die Hüften. 5 Und er maß noch einmal tausend Ellen ab. Da war es ein Fluss, den ich nicht mehr durchschreiten konnte; denn das Wasser war tief, ein Wasser, durch das man schwimmen musste, ein Fluss, den man nicht mehr durchschreiten konnte. 6 Dann fragte er mich: Hast du es gesehen, Menschensohn? Darauf führte er mich zurück, am Ufer des Flusses entlang. 7 Als ich zurückging, siehe, da waren an beiden Ufern des Flusses sehr viele Bäume.] 8 Er sagte zu mir: Diese Wasser fließen hinaus in den östlichen Bezirk, sie strömen in die Araba hinab und münden in das Meer. Sobald sie aber in das Meer gelangt sind, werden die Wasser gesund. 9 Wohin der Fluss gelangt, da werden alle Lebewesen, alles, was sich regt, leben können und sehr viele Fische wird es geben. Weil dieses Wasser dort hinkommt, werden sie gesund; wohin der Fluss kommt, dort bleibt alles am Leben. [10 Von En-Gedi bis En-Eglajim werden Fischer an ihm stehen und ihre Netze zum Trocknen ausbreiten. Alle Arten von Fischen wird es geben, so zahlreich wie die Fische im großen Meer. 11 Seine Lachen und seine Tümpel aber sollen nicht gesund werden; sie sind für die Salzgewinnung bestimmt.] 12 An beiden Ufern des Flusses wachsen alle Arten von Obstbäumen. Ihr Laub wird nicht welken und sie werden nie ohne Frucht sein. Jeden Monat tragen sie frische Früchte; denn ihre Wasser kommen aus dem Heiligtum. Die Früchte werden als Speise und die Blätter als Heilmittel dienen.

2. Lesung: 1. Korintherbrief 3,9c–11.16–17

9 Ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau. 10 Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein weiser Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. 11 Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus. 16 Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? 17 Wer den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören. Denn Gottes Tempel ist heilig und der seid ihr.

Evangelium: Johannes 2,13–22

13 Das Paschafest der Juden war nahe und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. 14 Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen. 15 Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus samt den Schafen und Rindern; das Geld der Wechsler schüttete er aus, ihre Tische stieß er um. 16 Und zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle! 17 Seine Jünger erinnerten sich, dass geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren. 18 Da ergriffen die Juden das Wort und sagten zu ihm: Welches Zeichen lässt du uns sehen, dass du dies tun darfst? 19 Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. 20 Da sagten die Juden: Sechsvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? 21 Er aber meinte den Tempel seines Leibes. 22 Als er von den Toten auferweckt war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.

Auslegung

Was ist an einem römischen Kirchengebäude so wichtig, dass sein Weihefest den liturgischen Sonntag im Jahreskreis verdrängt? Das Fest der Weihe der Lateranbasilika ist sicherlich, geschichtlich gesehen, von herausragender Bedeutung für die Christenheit. Sie, und nicht der Petersdom, ist die eigentliche Kathedrale des Papstes und führt den Titel „Mutter und Haupt aller Kirchen des Erdkreises“. Der Name „Lateran“ leitet sich von der römischen Familie der Plautii Laterani ab. Im Jahr 65 hatte Kaiser Nero ihr Grundstück konfisziert und in kaiserlichen Besitz überführt, und Kaiser Konstantin ließ An-

fang des 4. Jhs. eine christliche Basilika darauf erbauen. Von den drei konstantinischen Großkirchen lag die Lateranbasilika innerhalb der Stadtmauern. St. Peter und St. Paul (vor den Mauern) wurden auf den Gräbern der Apostel außerhalb der Stadt errichtet. Neben der Lateranbasilika befand sich am selben Ort bis 1309 auch die Residenz des Bischofs von Rom, die zugleich Papstpalast war. Zwischen 1309 und 1377 residierten die Päpste erzwungenermaßen in Avignon. Nach ihrer Rückkehr verlegten sie ihren Aufenthaltsort sukzessive nach St. Peter. Die Großkirchen Roms waren nicht nur Stätten der Frömmigkeit, von ihnen gingen auch die weltlichen, d. h. die machtpolitischen Bestrebungen der Päpste aus. Deswegen darf man zu recht fragen, was wir heute noch in geistlicher Hinsicht diesen Monumenten abgewinnen sollen, außer dass wir sie als herausragende Kunstwerke bewundern. – Nicht der Kirchenbau selbst, aber die Lesungen zu diesem Fest, bringen uns wieder mit dem in Berührung, was ein Haus Gottes für die Gläubigen bedeutet.

Die 1. Lesung stellt uns das Haus Gottes als Quelle des Wohlergehens für das Volk Israel vor Augen. In der 2. Lesung sind es die Gläubigen, die selbst zum Bau Gottes, zum Tempel des Heiligen Geistes werden sollen. Im Evangelium ist es Christus, der der wahre Tempel Gottes ist und der alle die Funktionen auf sich vereinigt, die einst dem jüdischen Tempel zugekommen sind.

1. Lesung: Wer das Buch Ezechiel spontan zu lesen beginnt, wird es vermutlich bald ernüchtert und irritiert weglegen, vor allem wenn er sich erhofft hatte, daraus das Wort Gottes zu vernehmen. Dieses Buch ist voll von absonderlichen Visionen. Da treten seltsame kosmische Wesen auf. Manche sind am ganzen Körper mit Augen übersät, ebenso die Räder des göttlichen Thronwagens. Und all das wird auch noch mit einer so akribischen Genauigkeit beschrieben, dass man einen Film danach drehen könnte. Es würde ein großer Phantasiefilm werden, etwa im Stil von Harry Potter oder dem Herrn der Ringe. – Die moderne Bibelwissenschaft nennt das, was man lange Zeit als Visionen des Propheten verstanden hat, „symbolische Erzählungen“. Wir dürfen uns das Wirken der meisten Propheten nicht so vorstellen, dass sie auf den Marktplätzen gestanden, Menschen um sich versammelt und eindrucksvoll gepredigt hätten – manchmal drohend, manchmal tröstend, manchmal die Zukunft verheißend. Propheten waren in erster Linie theologische Schriftsteller. Die wenigsten Prophetenschriften wurden von einer einzigen Person verfasst. Wir müssen uns das so vorstellen: Einer hat angefangen, manchmal nur mit wenigen Versen, andere haben weitergeschrieben und neue Texte an- und eingefügt. Dieser Entstehungsprozess lief über längere Zeit. Manchmal dauerte es sogar Jahrhunderte, bis das Werk vollendet war, z.B. beim Jesaja-Buch. Bei Ezechiel hat es zwar nicht so lange gedauert, dennoch haben etliche Autoren über viele Jahre und Jahrzehnte hin daran geschrieben. D. h. dann immer auch, dass der Name des Buches nicht mit einer einzigen Person gleichzusetzen ist. Oft verschwindet die Person hinter dem Buch. So ist es auch bei Ezechiel. Als Person lässt er sich nicht mehr genau fassen, aber das gleichnamige Buch lässt sich sehr wohl in der Geschichte verorten. Ezechiel ist ein Prophet der Exilszeit, der die ganze Katastrophe der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier (ab 597 vC) bis hin zur Zerstörung des Tempels (586 vC) miterlebt hat und anschließend ins Exil nach Babylon verschleppt wurde. Diese Erfahrungen erklären die oft erschreckenden und verstörenden Bilder des Buches. Die Bibelwissenschaftlerin Ruth Poser begreift Ezechiel als Trauma-Literatur. Das griechische Wort *trauma* heißt „Wunde“. Im Buch Ezechiel spiegeln sich demnach die Leiderfahrungen der deportierten Kriegsgefangenen. Das Wort Trauma verwendet man für psychische Verletzungen, die durch schockierende Erfahrungen und lebensbedrohliche Situationen, wie körperliche Gewalt und Kriege, hervorgerufen werden. Das können individuelle, aber auch kollektive Erfahrungen sein, hervorgerufen durch die Zerstörung des Tempels in Jerusalem im 6. Jh. vC. Schließlich bedeutete sie für Israel die Vernichtung der Eigenstaatlichkeit und die Zerstörung des religiösen Kults. Auch wenn uns aus dem Buch Ezechiel eine Flut fantastischer Bilder entgegenschlägt, so verarbeiten sie doch wirklich Geschehenes. Die erlittenen Ängste werden noch einmal aufgenommen und in Sprache gebracht. Das allein setzt schon einen Heilungsprozess in Gang. So geschieht es dann auch – nach drei großen Teilen, die allesamt aus Droh-, Gerichts- und Untergangsszenarien bestehen –, dass sich im 4. Teil der verdüsterte Himmel gleichsam auftut und Gott als der gute Hirt erscheint (Kapitel 34). Es erhebt sich eine neue Stadt auf dem Berg und dazu ein Tempel, der von Gott selbst wie von einem Baumeister geplant

und vermessen wird. Die Tempelmauern und die Räume dahinter, das Material, das dafür verwendet wird – alles wird bis ins Detail dem Propheten gezeigt, bis schließlich im vorletzten 47. Kapitel Gott die lebensspendenden Funktionen des Tempels mit eigenen Händen einrichtet.

Und damit sind wir nun bei unserer **1. Lesung**. Da zeigt sich, dass der Tempel nicht nur als fest gemauertes Gebäude gedacht ist, in dem die Priester ihre Gottesdienste verrichten, sondern dass Leben von ihm ausgeht und auf das ganze Land überströmt. Wie Gott bei der Errichtung des Tempels als Architekt gewirkt hat, so wirkt er nun als Landschaftsgärtner. Unter der Tempelschwelle lässt er Wasser hervorsprudeln (v1). Es fließt nach Osten, dann nach Süden. Der „Mann“ (v3) – das ist Gott – bestimmt mit seiner Messschnur abschnittsweise die Tiefe des Wassers. Nach 1000 Ellen reicht es bis an die Knöchel, dann wieder nach 1000 Ellen bis zu den Knien, dann zu den Hüften und zuletzt kann man es nur noch schwimmend durchqueren, so hoch ist es angeschwollen. Der Mann fordert den „Menschensohn“ (den Propheten) auf, genau hinzusehen: „*Hast du es gesehen, Menschensohn*“ (v6). Dieses schrittweise Gewahrwerden dessen, was geschieht, verleiht dem Geschehen eine große Dringlichkeit und Dramatik. Und es zeigen sich alsbald die Wirkungen des Wassers (v7): viele Bäume entstehen an beiden Ufern des Flusses. In Vers 12 werden die Wirkungen weiter entfaltet: es sind alle Arten von Obstbäumen; „*jeden Monat tragen sie frische Früchte; denn ihre Wasser kommen aus dem Heiligtum. Die Früchte werden als Speise und die Blätter als Heilmittel dienen*“. Das Wasser belebt aber nicht nur das Land Israel, es reicht bis in die Araba (v8), also auch zu den umliegenden Völkern, und gelangt bis ins (Rote) Meer. Spätestens ab Vers 8 fühlt man sich geradezu in die Schöpfungsgeschichte hineinversetzt. Der Ausdruck, „*alle Lebewesen, alles was sich regt*“ steht fast wörtlich in Genesis 1,21. Mit Vers 10 kommen zwei reale Orte ins Spiel. Das zeigt, dass sich diese Vision auf einen konkreten geographischen Raum bezieht. Die beiden Orte En-Gedi und En-Eglajim waren Fischerorte am Toten Meer. Der Fluss selbst, der unter der Tempelschwelle entspringt, ist die heute noch bestehende Gihon-Quelle, die zum Fluss Kidron anschwillt und ins Tote Meer mündet. Das Wasser dieses Flusses stoppt die Versalzung des Meeres, sodass es dort auch Fische gibt: „*Weil dieses Wasser dort hin kommt, werden sie gesund; wohin der Fluss kommt, dort bleibt alles am Leben*“ (v9). Dennoch bleiben noch die Lachen und Tümpel, die nicht gesund werden sollen, damit man dort auch noch das lebensnotwendige Salz gewinnen kann (v11). Der Text nimmt also die reale Geographie auf und gestaltet daraus ein Hoffnungsbild des guten Lebens und der einträglichen menschlichen Arbeit. Die Ströme lebendigen Wassers sind ein Sinnbild für die Segensfülle Gottes, die keine Grenzen kennt. So wird die Wüste zum blühenden Garten. Und so soll es mit dem Tempel immer sein: Er soll kein abgeschlossener Ort für einen exklusiven frommen Zirkel sein, sondern ein Lebensraum für alle. Das verängstigte, entmutigte Volk in der Verbannung wird aufgerufen, die Hoffnung nicht für sich allein zu denken, sondern als Hoffnung für die Welt. Damit sind wir nun genau an dem Punkt, der uns beim Weihefest der Lateranbasilika daran erinnert, was Kirche einst und jetzt und in Zukunft sein soll: nicht um ihrer selbst willen da sein und in Exklusivität der feierlichen Liturgie frönen, so wie das kürzlich der traditionalistische Kardinal Burke am Kathedra-Altar im Petersdom getan hat. Die Kirche, wie Gott sie denkt, soll Leben hervorbringen für alle. Wenn wir das Fest der Weihe des ältesten Gotteshauses in Rom in diesem Licht sehen, dann hat es seinen Sinn.

Evangelium: Die 1. Lesung und das Evangelium sollen von der liturgischen Intention her immer thematisch aufeinander abgestimmt sein. Aber in diesem Fall will die Abstimmung nicht so recht klappen. Statt den Tempel für alle zu öffnen wie bei Ezechiel, wird er im Evangelium von allem gereinigt, was die Ordnung der reinen Liturgie stört. Das scheint im Widerspruch zur 1. Lesung zu stehen. Wir verfehlen aber den Zugang zum Evangelium, wenn wir die Ezechiel-Lesung als Bezugspunkt überstrapazieren. Man kann beide Texte schwer miteinander in Beziehung setzen, auch wenn in beiden vom Tempel die Rede ist. Sie sind nur über das Stichwort „Tempel“ miteinander verknüpft, haben aber unterschiedliche theologische Stoßrichtungen.

Die Erzählung von der Tempelreinigung findet sich in allen vier Evangelien. Bei den Synoptikern (Matthäus, Markus, Lukas) steht sie kurz vor der Passion; Johannes hingegen stellt sie an den Anfang seines Evangeliums, gleich nach der Hochzeit von Kana, und er verschärft diese ohnehin schon be-

fremdliche Erzählung um ein weiteres Element. Nur er erzählt, dass Jesus eine Geißel aus Stricken anfertigte, um die Verkäufer und Geldwechsler aus dem Tempel zu treiben. „Aus dem Tempel“ – das lesen wir gleich zweimal – in Vers 14 und 15. Der unvoreingenommene Leser wird das zunächst so hinnehmen. Aber im Inneren des Tempels standen diese Händler nicht, sondern nur im Vorhof, und das war ihr gutes Recht. Ihr Tun war nicht zu beanstanden. Die Tempelbesucher mussten sich schließlich ein Opfertier kaufen, soweit sie es nicht schon von zu Hause mitgebracht hatten. Das aber war bei einer weiteren Reise nicht immer möglich. Die Geldwechsler waren da, um das Normalgeld in Tempelgeld umzutauschen. Das war notwendig, weil das Normalgeld auf der einen Seite das Haupt des Kaisers und auf der anderen ein Götterbild zeigte. Beides war im Tempel verboten. Warum aber gebärdet sich Jesus dann so auffällig? Er wollte ein Zeichen setzen, ähnlich, wie es die alttestamentlichen Propheten getan haben, um die Leute mit einer provokativen Handlung aufzurütteln. Man kann davon ausgehen, dass die Erzählung nicht frei erfunden ist, denn sie ist in allen vier Evangelien überliefert. Außerdem gibt es dafür keine Parallele im Umfeld. Wenn Johannes dieses ohnehin schon ungewöhnliche Vorkommnis weiter zuspitzt, kann die Begründung dafür nur in einer bestimmten theologischen Sichtweise liegen. Während Jesus bei den Synoptikern einen Vers aus Jesaja 56,7 zitiert: „*Mein Haus wird ein Haus des Gebetes ... genannt werden*“, spricht der johanneische Jesus vom „*Haus meines Vaters*“ (v16). Das ist ein Ausdruck von höchster göttlicher Autorität. Es soll gesagt werden: Wenn Gott sein Vater ist, dann ist er der Sohn Gottes. Das Johannesevangelium betont diesen Titel von Anfang an. Im weiteren Verlauf der Erzählung geht es auch gar nicht mehr um das Verkaufen und Geldwechseln und ob sich das im Tempel geziemt oder nicht, sondern es geht nur noch um ihn, den Sohn Gottes. Dazu passt, dass sich die Jünger (v17) an Psalm 69,10 erinnern „*Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren*“. Das Verhalten Jesu im Tempelvorhof entspricht genau diesem Psalmvers. Das Wort „verzehren“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur „sich abarbeiten für eine gute Sache“, sondern es ist ganz wörtlich zu nehmen in dem Sinne wie eine Kerze sich verzehrt, wenn sie auf Null herunterbrennt. An so früher Stelle im Evangelium ist das bereits ein deutlicher Hinweis auf den Tod Jesu. Und entsprechend geht es dann im Text weiter. Als die Juden ein Zeichen fordern zum Beweis, dass er dies tun darf, antwortet er ihnen: „*Reißt diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten*“ (v19). Sie verstehen nicht, dass er damit kein Schauwunder am konkret existierenden Tempel in Jerusalem vollziehen will, sondern dass er seinen Leib als diesen Tempel versteht, der im Tod niedergerissen und in der Auferstehung wieder aufgerichtet wird. Dass die Juden ihn missverstehen, ist vom Johannesevangelium einkalkuliert. Selbst den Jüngern geht erst das Licht auf, „*als er von den Toten erweckt war*“ (v22). Das Licht geht ihnen nur deshalb auf, weil sie der Schrift und dem Wort Jesu glaubten. Das ist ein Schlüsselwort im Johannesevangelium: nur im Glauben erkennen wir Jesus. Der Glaube erkennt von Anfang an den Auferstandenen. Nach dem Johannesevangelium ist Jesus der Sohn Gottes, er wird es nicht erst. Von daher erschließt sich nun auch, was diese Tempelreinigung eigentlich bedeutet. Der Opferdienst im Tempel und alles drum herum, auch der Handel mit den Opfertieren, ist jetzt beendet, weil Jesus selbst der Tempel ist, und zwar schon jetzt. Es braucht keine Opfergaben mehr, weil Jesus selbst die Opfergabe ist. Diese Theologie konnte freilich erst entstehen, nachdem der Tempel zerstört war (70 nC). Das war eine Zäsur nicht nur für die Juden, sondern auch für die Christen. Auch sie mussten lernen, dass der Tempel nun nicht mehr der Ort der Gottesbegegnung war. Jetzt ist Jesus der Tempel. Die Begegnung mit ihm braucht nicht mehr dieses Gebäude. Sie vollzieht sich im Glauben und im Brotbrechen.

Erst mit Kaiser Konstantin knüpft die Kirche wieder an die Praxis des aus Stein erbauten repräsentativen Gotteshauses an. Gewiss hat sich der erste christliche Kaiser damit auf eigenem Grund auch selbst ein Denkmal gesetzt. Diesbezüglich darf man das Evangelium als Mahnung verstehen. – Dass Glaubensgemeinschaften als Zeichen der Sichtbarkeit Gotteshäuser brauchen, steht außer Frage. Sie dürfen auch schön und erhaben sein zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen. Und sie sind auch Orte, wo wir Christus begegnen. Aber dieses Evangelium relativiert die Exklusivität der Gotteshäuser als einzige Orte der Gottesbegegnung. Christus selbst ist der wahre Tempel. Darauf kommt es an: „*Sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte*“ (Joh 2,22).